

Zwei Erweiterungen dienen der Aktualisierung des Themas. Der erste Zusatz (39–54) setzt sich mit dem Zufall in der Evolution auseinander. Mit Recht wird ein Klassiker der Zufallstheorie aufs Korn genommen, nämlich J. Monods „Zufall und Notwendigkeit“ (deutsch 1973). Allerdings sind zwei Unstimmigkeiten zu vermerken: Ausgiebig wird W. Stegmüller zitiert, der Monod regelrecht abkanzelt (43 f.). Stegmüller dürfte aber schwerlich ein Zeuge im Sinn unseres Autors sein. Denn im Zusammenhang mit der zitierten Stelle verteidigt er die Theorie M. Eigens über die Selbstorganisation der Materie aufgrund rein physikalischer Gesetze. Zum andern kann man Monod kaum vorwerfen, er verkenne den mikrophysikalischen Indeterminismus (47). Denn gerade dieser erlaubt ihm, den Zufall zum ersten Baumeister der Evolution zu machen, allerdings unter der unbewiesenen Annahme, daß die Gene alle sog. invarianten Eigenschaften eines Lebewesens schlechterdings, in jeder Hinsicht determinieren (z. B. auch das, was man den Bauplan nennt). Der zweite Zusatz bringt zwei weitere Zeugnisse gegen den Zufall und für die Schöpfung (134–148), dazu zwei gegensätzliche Stellungnahmen zum Fall Galilei (142–148), eine reichlich summarische, wenn nicht gar oberflächliche von Hans Küng und eine historisch weit besser fundierte von Arthur Koestler.

Naturwissenschaftliche Ergebnisse spielen in den Überlegungen des Autors mit gutem Recht eine große Rolle und daher auch die Zeugnisse von Naturwissenschaftlern. Einem nachdenklichen Leser mag auffallen, daß von zwölf zitierten Forschern acht vor 1900 geboren wurden und die vier andern (mit vielleicht einer Ausnahme) zu den älteren Vertretern der zweiten Garnitur gehören. Gibt es keine Zeugnisse jüngerer Forscher und der ersten Garnitur? Und wenn nicht, womit mag das zusammenhängen? Eine Antwort darauf ergäbe vielleicht eine Ergänzung für eine dritte Auflage (gemäß dem klassischen Schema, wonach auf die These die Auflösung von Einwänden folgt).

P. Erbrich SJ

MENKE, Karl-Heinz: *Vernunft und Offenbarung nach Antonio Rosmini*. Der apologetische Plan einer christlichen Enzyklopädie. Innsbruck: Tyrolia 1980. 309 S. (Innsbrucker Theologische Studien. 5.) Kart. 54,—.

Die römische Dissertation Menkes schildert „erstmal die Genese von Rosminis Gesamtwerk“ und „das ‚apologetische Grundanliegen‘“ (286) dieses Denkers aus dem letzten Jahrhundert. Sie geht zu Recht davon aus, daß Rosmini und sein Werk weithin unbekannt sind und daß deshalb „Übersetzungsarbeit“ zu leisten bleibt, will man Rosmini „in den Gesichtskreis der deutschen Philosophie und Theologie“ hineinragen (11). Der dazu nötigen Mühe unterzieht sich der Verfasser nicht nur kenntnisreich und in den Stoff eindringend, sondern auch mit persönlicher Sympathie für den italienischen Philosophen und Theologen.

Gegliedert ist die Arbeit in eine umfangreiche Einführung und zwei Teile, von denen der erste „Das Werden einer unvollendeten Enzyklopädie“ (47–123) nachzeichnet, während der zweite (124–245) in vier Kapiteln eine sachliche und historische Ortsbestimmung von Rosminis Denken bietet. Die Untersuchung präsentiert sich außerordentlich sauber gearbeitet. Vor allem hat sich der Verfasser die Mühe gemacht, alle (teilweise sehr umfangreichen) Zitate im Text in deutscher Sprache zu bringen und die Originalfassung jeweils in den Fußnoten beizufügen. So wird die Arbeit auch über den Kreis jener hinaus zugänglich, in dem man sich mühelos auf das Italienische der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einlassen kann. Eine weitere Verstehenshilfe dürfte der umfangreiche Bericht über Forschungsstand und Diskussion des Rosminischen Denkens in der Einführung sein, ebenso die ausblickhaften Vergleiche mit dem Neuthomismus, mit Newman und mit Blondel am Schluß. Eines nämlich ist rasch zu sehen: Schon die Publikationssituation der Werke Rosminis ist äußerst verwickelt, dann ist das Material dieses Werks von denkbar größter Mannigfaltigkeit (Bücher, Teile von Werken, Briefe, Entwürfe, persönliche Mitteilungen, Verteidigungen). Der Stellenwert solcher Äußerungen

ist gewiß sehr differenziert zu bestimmen, ein Desiderat, dem hier und da auch die vorliegende Arbeit nicht immer überzeugend Rechnung zu tragen scheint.

Eine Frage bleibt vor allem gegenüber dem Schicksal Rosminis und seines Werks: Wie sehr sind Nichtbeachtung und falsche Deutungen, Mißverständnisse und voreiliges Abtun auf ihn selbst und seine Äußerungen zurückzuführen? Manches blieb unvollendet, vielleicht sogar das Eigentliche. Nur mittels nicht ganz einfacher Extrapolationen läßt sich da klarer sehen. Gelegentlich gibt auch der Verfasser

einmal das „Gewand einer unzureichenden Terminologie“ (259) in einer Schrift seines Helden zu. Das ist nicht zur Verteidigung von Gegnern Rosminis vorgebracht; aber die Tragik um Rosmini enthält Fragen, ohne deren Beantwortung wohl nicht ganz klarwerden kann, welche Bedeutung ihm heute zuzusprechen ist. Wie aus jeder guten Untersuchung ergeben sich auch hier eine Fülle neuer Probleme. Der Verfasser hat einen Stein ins Rollen gebracht, auf geschickte und interessante Weise. Das kann sich in mancherlei Hinsicht als nützlich erweisen. *K. H. Neufeld SJ*

ZU DIESEM HEFT

Bietet die Theorie vom „Generationskonflikt“ ein hilfreiches Instrumentarium zum Verständnis der Jugendkrawalle? HELMUT SCHORR, Professor für Soziologie an der Hochschule der Bundeswehr in München, lenkt den Blick auf ein zumindest ebenso wichtiges Phänomen: die erschwerte Integration junger Menschen in eine komplexe, pluralistische, industrialisierte Gesellschaft.

Der Philosoph Hans Albert, Hauptvertreter des „Kritischen Rationalismus“ in Deutschland, vertritt die These, daß es in der menschlichen Erkenntnis keine unbezweifelbaren Gewissheiten gibt. Er lehnt daher auch die Erkennbarkeit einer Existenz Gottes ab. KARL HEINZ WEGER, Leiter des Instituts für Fragen der Religionskritik an der Hochschule für Philosophie in München, setzt sich mit dieser Theorie auseinander.

HANS KRAMER, Professor für Moraltheologie an der Universität Bochum, zeigt das Ungenügen der überkommenen Moraltheologie, die durch die beiden Stufen Norm und Gehorsam geprägt ist. In Weiterführung der Ansätze des Konzils fordert er eine „dreistufige“ Moral, bei der die Werte, die Normen und das Gewissen die entscheidenden Instanzen sind.

Viele Menschen haben Schwierigkeiten, der schnellen Entwicklung und dem tiefgreifenden Wandel in Gesellschaft und Kirche zu folgen. Die Folge ist, daß die verschiedenen Gruppen einander kaum mehr verstehen. Wie kommen diese Verstehensbarrieren zustande? Wie lassen sie sich überwinden? ERNST FEIL versucht eine Antwort.

Nach dem Ausweis sozialwissenschaftlicher Untersuchungen wächst die Entfremdung von der Kirche mit der Höhe formaler Bildung. GEORG BETZ, Mitarbeiter am Lehrstuhl Erwachsenenbildung an der Katholischen Universität Eichstätt, fordert daher eine neue Orientierung des kirchlichen Bildungsbemühens, vor allem in der Erwachsenenbildung.

Vor zwanzig Jahren, im Jahr 1961, wurde auf Initiative des englischen Rechtsanwalts Peter Benenson die Gefangenenhilfsorganisation Amnesty International gegründet. NORBERT BRIESKORN, Lehrbeauftragter für Rechts- und Staatsphilosophie an der Hochschule für Philosophie in München, legt Geschichte, Organisation und Prinzipien der Amnesty-Arbeit dar.